

EDER, Beate (1993): *Geboren bin ich vor Jahrtausenden Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Mit einem Vorwort von Erich Hackl*, Klagenfurt/Celovec: Drava (= Diplomarbeit Innsbruck, 1991).

"Zigeuner hören auf, Zigeuner zu sein,
Nicht-Zigeuner erleiden das Schicksal der
Zigeuner ... - die Grenzen können [...] ver-
schwimmen" (S. 292)

Die Grenzen sind bereits verschwommen; das vorliegende Buch zeigt die Roma, Sinti und Calé am Wendepunkt: Allein die Tatsache, daß in den letzten Jahrzehnten eine beträchtliche Produktion an schriftlich Texten von Roma¹ eingesetzt hat, zeugt von einem Umbruch innerhalb ihrer Kultur. Wenn ein Volk, welches über Jahrhunderte seine Tradition ausschließlich mündlich überliefert hat, plötzlich den Weg der Schrift geht, so hat das etwas zu bedeuten.

"Ihr Zielpublikum", schreibt Beate Eder über die 'neue', schriftlich formulierte Romaliteratur, "ist zwar die Welt der Nicht-Roma, aber an diese Welt tritt sie mit konkreten Anliegen heran: Mit Protest, mit Anklage, mit Hoffnung auf Verständnis"(S. 78).

Diese Literatur nimmt also eine Mittlerstellung zwischen Roma und Nicht-Roma ein, und steht damit im Gegensatz zur traditionellen Lied- und Erzählkultur der Menschen, die man gemeinhin 'Zigeuner' nennt.

Eder untersucht neun Prosatexte und ein Drama. Die Autoren stammen aus sechs verschiedenen Ländern, die Werke sind in fünf verschiedenen Sprachen verfaßt.

Die Frage, die Eder nun ins Zentrum ihrer Untersuchung stellt, ist die nach "typologischen Analogien auf inhaltlicher Ebene" - sie macht sich somit auf die Suche nach Konstanten über die Länder und Sprachen hinweg, und das Ziel ihrer Investigation ist klar definiert:

"Das Aufzeigen und literarische Verarbeiten von Diskriminierung, Verfolgung und sozialem Elend ist all diesen Autoren ein starkes Anliegen. Dieser Punkt wird also am ausführlichsten zu behandeln sein" (S. 90)

Den ersten Abschnitt des Buches bildet ein historischer Überblick. Vor dem Hintergrund der jahrhundertelangen Leidensgeschichte eines Volkes dringt Eder im zweiten Teil in die engere Problematik ihrer Themenstellung ein; und in der Tat erweisen sich die untersuchten Texte als sehr ergiebig, was Informationen über die soziale Situation der Roma und Sinti betrifft.

Es verwundert nicht, wenn man in jedem der behandelten Werke - mit einer Ausnahme - die Vergangenheit und Gegenwart der 'Beziehung' zwischen Roma und Nicht-Roma thema-

¹ Beate Eder verweist auf die pejorative Besetzung des Begriffs 'Zigeuner'. Aus diesem Grund gebraucht sie zusätzlich die Bezeichnung 'Roma' sowohl für den Stamm der Roma als auch für die Gesamtheit der Stämme. Notgedrungen - die Roma selbst haben für sich keine Sammelbezeichnung, die unserem 'Zigeuner' gleichkäme - schließe ich mich diesbezüglich an.

tisiert findet, in manchen als beinahe ausschließliches, in anderen als bestimmendes Motiv unter mehreren. Diese 'Beziehung', eine Geschichte von Unverständnis und Verfolgung, wird auf sehr unterschiedliche Arten verarbeitet:

Das Flamencotheaterstück "Camelamos naquerar" (von José Heredia Maya) rollt die fünfhundertjährige Geschichte der Gitanos in Spanien auf; man erfährt, daß es während seiner Spielzeit 1976 einerseits von rassistischen Störaktionen begleitet, andererseits aber von einer breiten Öffentlichkeit wohlwollend aufgenommen, jedenfalls also seinem Titel gerecht rezipiert wurde: "Camelamos naquerar" heißt im Caló der spanischen Gitanos: "Wir wollen sprechen".

Auch "Der Preis der Freiheit" (Matéo Maximoff) beschäftigt sich mit der fernerer Vergangenheit - dem Romaaufstand Mitte des 19. Jahrhunderts in Rumänien -, ohne deswegen eines starken Gegenwartsbezuges zu entbehren.

Die beiden Autobiographien "Zwischen Liebe und Haß" (Philomena Franz) und "Wir leben im Verborgenen" (Ceija Stojka) schildern auf sehr unmittelbare Weise die Gefangenschaft der Autorinnen in deutschen Konzentrationslagern, auch "Die siebente Tochter" (Maximoff) handelt in der Zeit der Nationalsozialisten.

"Verdammter Zigeuner" (Ronald Lee) spielt in den 50er und 60er Jahren in Kanada, "Die Straße der Zigeuner" (József Holdosi) zwischen 1920 und 1960 in einem ungarischen Dorf, die Geschichten in der Sammlung "Csandras Karren" (Menyhért Lakatos) widmen sich der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts und haben ihren Schauplatz ebenfalls in Ungarn. Lediglich "Les Ursitory" (Maximoff) ist eine "romainterne Geschichte".

Neben der Beschäftigung mit dem problematischen Verhältnis von Roma und Nicht-Roma weisen die untersuchten Werke noch weitere inhaltlich-typologische Analogien auf:

Die Musik, und deren drohender Verlust, als Konstante der Romakultur; Schicksalsglaube, Muloglaube und Todesriten - besonders bei Maximoff -; sowie Gemeinsamkeiten betreffend die Verwendung des Romanes, Sintitikes oder Caló, der Varianten der Sprache der Zigeuner.

Allen Werken ist gemeinsam, daß sie nicht im Romanes entstanden, sich dennoch aber gelegentlich seiner bedienen, vor allem als "Ausdruck des Selbstbewußtseins des Volkes bzw. als Identifikationsinstrument" (S. 171). Interessant erscheint die Feststellung, wonach durch die Verwendung des Romanes "Gefühle und Stimmungen intimer zum Ausdruck gebracht werden" (S. 171) sollen - ein Indiz für die trotz aller Bildung und Weltoffenheit enge Bindung der Autoren an ihre Tradition als Roma. Ein weiterer Aspekt verdient Beachtung: Vereinzelt wird "die Sprache der Roma [...] mit dem Hebräischen in Verbindung gebracht" (S. 174) - natürlich nicht sprachtypologisch, sondern gemäß ihrer Verwendung als Identifikations- und Geheimhaltungsmedium.

Im letzten Abschnitt ihrer Arbeit wendet sich Beate Eder den Auto- und Heteroimages der Roma in deren Literatur zu. In der Einleitung sieht sich Eder veranlaßt, die Autoren

selbst dem "möglichen Einwand" auszusetzen, "in den Werken" seien "diskriminierende Äußerungen enthalten"(S. 178), um sie in Schutz zu nehmen:

"Ich vertrete die Meinung, daß die in dieser Arbeit behandelten Autoren in der außerliterarischen Wirklichkeit eine sehr engagierte, positiv-kritische Haltung den Mitgliedern ihrer Volksgruppe gegenüber einnehmen und mit ihren Werken keinerlei diskriminierende Absichten verfolgen" (S. 178f.).

Das ist doch immerhin merkwürdig; und es zeigt vor allem eines: Hier ist von Autoren die Rede, die sich nicht davor scheuen, ihre Meinung zu sagen, und zwar ohne Rücksicht auf liebgewonnene Klischees sowohl der Roma von den Nicht-Roma als auch umgekehrt. Es geht ihnen nicht darum, ihr Volk in möglichst hellem Licht erstrahlen zu lassen, sondern darum, ihm das Überleben zu ermöglichen. Die Autoren der 'neuen' Romaliteratur leben zwischen den Welten, und so ist es nicht verwunderlich, wenn Eder feststellt: "Rom-Sein in der Literatur präsentiert sich als Gratwanderung"(S. 231).

"Wichtig erscheint mir abschließend folgende - sehr einfache - Feststellung, die sich durch die Beschäftigung mit den Roma erzielen ließ: Es existiert neben der mündlichen auch eine schriftliche Roma-Literatur, die es sehr wohl verdient, rezipiert zu werden, auch wenn sie in der gegenwärtigen Situation nicht als ein primäres kulturelles Ausdrucksmittel der Roma gelten kann" (S. 232).

Um so mehr, läßt sich ergänzen, verdient sie unsere Aufmerksamkeit, als man den Aufruf "Camelamos naquerar" als Ausdruck einer finalen Hoffnung nehmen kann, der Hoffnung von Roma, Sinti, Manusch und Calé auf Unterstützung durch die "gadjos", die Nicht-Zigeuner. Sie kommen, wie die vorliegende Untersuchung zeigt, nicht mit leeren Händen.